

Programmheft

APHIN e.V. ist ein im Jahre 2013 gegründeter wissenschaftlicher, bildungsorientierter und gemeinnütziger Arbeitskreis im Spannungsfeld von Philosophie, Ingenieur- und Naturwissenschaft. Er ist offen für alle, die mit Freude über ihren eigenen fachlichen Tellerrand hinaus schauen und in der Philosophie die Möglichkeit entdeckt haben, dieser Freude einen adäquaten Raum zu geben. Das Markenzeichen des APHIN e.V. ist seine lebendige Interdisziplinarität, die sich bei allen seinen Veranstaltungen und Publikationen zeigt. Die Philosophie erweist sich dabei als Band, das diese unterschiedlichen Disziplinen miteinander verknüpft und eint. Auch bei unserer sechsten Tagung bestimmt die Interdisziplinarität erneut das Programm. So werden wir auch unser diesjähriges Tagungsmotto *Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen* aus den Perspektiven sehr unterschiedlicher Fachrichtungen in den Blick nehmen und mit unseren Referenten und Referentinnen diskutieren.

Zur **Anmeldung** nutzen Sie bitte das Formular auf unserer Homepage, die auch fortlaufend aktuelle Informationen und Hinweise zur Tagung für Sie bereit hält:

<https://aphin.de/aphin-v-2023-natur-kultur-und-technik>

Sie können sich auch gerne formlos unter tagung@aphin.de anmelden. Anmeldefrist ist der **18. Juni 2023**. Es wird ein Unkostenbeitrag von 28 EUR für Mitglieder, 40 EUR für Nichtmitglieder und 12 EUR für Studierende erhoben. Nicht angemeldete Teilnehmer erhalten Tageskarten zu 20 EUR (Freitag, Samstag) und 10 EUR (Sonntag) bzw. 50 EUR für die gesamte Tagung. Für Vortragende ist die Tagung kostenfrei.

Ebenso wie unsere bisherigen Tagungen veranstalten wir auch unsere fünfte Tagung in Kooperation mit der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte.

Auf den folgenden Seiten finden Sie unser Tagungsprogramm, die Kurzbeschreibungen der Vorträge sowie Hinweise zum Ort der Veranstaltung, zu Unterkünften und zur Anreise.

Wir freuen uns auf drei spannende interdisziplinäre Tage und ebensolche Diskussionen.

Ihr Jürgen H. Franz

Vorsitzender von APHIN e.V.

Danke

Wir danken allen

- Spenderinnen und Spendern
die uns erneut die Finanzierung der Tagung ermöglicht haben und ebenso allen
- unseren ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen,
die uns mit viel Engagement bei der Planung und Vorbereitung der Tagung unterstützt
haben und uns nun während der Tagung auch weiter unterstützen.

Wir danken auch unseren wissenschaftlichen Partnern

- Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte
- Networking Philosophy of Technologies e.V. (NetPhilTech e.V.)
www.netphiltech.org

Wollen auch Sie als Förderer, Sponsor oder Spender unseren tatkräftigen, wissenschaftlichen und bildungsorientierten Verein unterstützen, dann wenden Sie sich bitte an info(at)aphin.de. Als gemeinnütziger Verein stellen wir Ihnen selbstverständlich eine Spendenbescheinigung aus.
Unsere Kontodaten lauten:

Kontoverbindung

Name: APHIN e.V.
Bank: VR-Bank Hunsrück-Mosel e.G.
IBAN: DE26570698060007908759
BIC: GENODED1MBA

Unsere Referenten*innen und ihre Vortragstitel

- Akin**, Zanan (????): Der Experte, der gegen seine Fernbedienung schlägt. Empirie, Glauben und Wissen im Zeitalter der fortgeschrittenen Technik
- Bardt**, Ulrike (PD Dr.; Universität Koblenz); **Moskopp**, Werner (PD Dr.; Universität Koblenz): Meinen und Wissen in Platons Dialog Menon
- Berlich**, Alfred (Dr. phil., Saarbrücken): Formen des Wissens und was wir glauben
- Dangl**, Markus (Dr.-Ing, M.A.): Epistemische Qualität und Verantwortung
- Franke**, William (Prof. Dr., Comparative Literature, Vanderbilt University Nashville, Tennessee): Negative theologische Hoffnung im Nichtwissen, erzeugt durch kontroverse Meinungen und Glaubenssätze in Bezug auf Pandemien
- Franz**, Jürgen H. (Prof. Dr. phil. Dr.-Ing., Vorsitzender APHIN e.V.): Docta Ignorantia – Eine Prämissen für den nachhaltigen Fortschritt (Puffervortrag)
- Frenzel**, Friederike (Universität Münster): Skepsis und Hoffnung. Harry Houdinis Kreuzzug gegen den Spiritismus
- Günter**, Carsten: Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen bei Descartes
- Gutschmidt**, Rico (PD Dr. Universität Konstanz): Glaube, Aberglaube und Gläubigkeit. Wissenschaft und letzte Fragen bei Jaspers
- Hand**, Annika (Dr. phil.): Wissen – Handeln – Hoffen
- Hauptmann**, Anna Sabine (Prof. Dr., Dresden): Begriffe als Grundlage des Denkens
- Henke**, Robert: Erkenntnisbeschränkungen
- Jung**, Achim (Sickingen-Gymnasium Landstuhl): Verlässlichkeit des Bildungskanons versus Vielfalt des Wissens - Die Misere der Kompetenzorientierung des Unterrichts in Zeiten von ChatGPT
- Kuhn**, Michael (Prof. Dr.-Ing. Dr. phil., Nachhaltige Produktentwicklung, TH Rosenheim): Der Stoff, aus dem die Träume sind. Konsumhoffnungen und Nachhaltigkeitswissen
- Laux**, Matthias (???: Die Hoffnung auf die Naturwissenschaften und der Glaube an ihren Fortschritt im ideengeschichtlichen Wechselbad von Meinen und Wissen
- Lemanski**, Jens (Priv.-Doz. Dr.; Universität Münster und FernUniversität Hagen): Wie sich Wissen von Meinen und Hoffen von Glauben abgrenzt
- Leumann**, Christoph (Dipl. Natw. ETH, Zürich): Glaubenssätze und Dogmen des Naturalismus: Kritik und Wege zu ihrer Überwindung mithilfe von Denkansätzen des Aristoteles
- Löwe**, Peter (Dipl.-Ing., M.A. Universität Wien): To engineer is human: Über Irrtum, Erwartung und Hoffnung in der Technik
- Moskopp**, Werner (PD Dr.; Universität Koblenz); **Bardt**, Ulrike (PD Dr.; Universität Koblenz): Meinen und Wissen in Platons Dialog Menon
- Mylatz**, Uwe (Dr. rer. nat., M.A., Leuphana Universität Lüneburg): Gedankenexperimente – Forschung im Lehnsstuhl?
- Nieland**, Torsten (Dipl.-Inf., Georg-August-Universität Göttingen, Benemérita Universidad Autónoma de Puebla, México): Meinen, Glauben und Wissen im Kontext von Erkenntnis, Moral und kosmopolitischer Hoffnung: ein Schlaglicht auf Immanuel Kants Aufklärungsphilosophie

Okujava, Vamekh (M.A.; Dozent IU Internationale Hochschule, Erfurt): Gehofft werdende Dinge.

Kybernetische Reflexionen auf der Schwelle zwischen Wissen und Glauben

Seitz, Gordon (Dr. med. M.A., GdNÄ): Wissen und Glauben in der Naturwissenschaft. Eine Verhältnisbestimmung (ONLINE-Puffervortrag)

Spiertz, Ruth (Dr. phil.): Das wechselvolle Verhältnis von Wissen und Glauben - ein Streifzug durch die Philosophiegeschichte

Spiestersbach, Helga (Dipl.-Ing. M.A.): Meinen und Wissen in Platons ‚Politeia‘

Stahlschmidt, Henning (Dipl.-Ing. (FH), M.A.): Zur Rehabilitierung der Doxa in der Phänomenologie Husserls

Tramp, Daniel (Universität Flensburg): Meinen, Wissen, Glauben: Auf dem Weg zur Wahrheit

Unger-Büttner, Manja (Dipl.-Des. (FH), Mag. phil., Technische Universität Dresden und Fachhochschule Dresden, Designphilosophie): Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen: Explorative Ethik und die Kraft des Utopisierens

Wimmers, Jens (Universität Bamberg): Von der Wahrheit zum Fürwahrhalten – Ist die Erweiterung des Rationalitätsparadigmas wirklich notwendig?

Wolter, Sebastian (Dr., KHKT): IDOLATRIE UND IDEOLOGIE. Zum Problem der Abgrenzung von Glauben und Aberglaube, sowie Wissenschaft und Ideologie.

Programm

Wir behalten uns kleine Änderungen im Programm vor.

Freitag, 20. Juni 2025

09:30 **Begrüßung**

09:40 **Teil I: Perspektiven namhafter Philosophen**

Moderation: Markus Dangl

09:45 **Spiertz, Ruth:** Das wechselvolle Verhältnis von Wissen und Glauben - ein Streifzug durch die Philosophiegeschichte.

10:20 **Spriestersbach, Helga:** Meinen und Wissen in Platons ‚Politeia‘

10:55 **Bardt, Ulrike; Moskopp, Werner:** Meinen und Wissen in Platons Dialog Menon.

11:30 **Günter, Carsten:** Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen bei Descartes.

12:05 Mittagspause

13:30 Noch rasch einen Kaffee oder Tee im Foyer des Veranstaltungsortes

13:50 **Nieland, Torsten:** Meinen, Glauben und Wissen im Kontext von Erkenntnis, Moral und kosmopolitischer Hoffnung: ein Schlaglicht auf Immanuel Kants Aufklärungsphilosophie.

14:25 **Gutschmidt, Rico:** Glaube, Aberglaube und Gläubigkeit. Wissenschaft und letzte Fragen bei Jaspers.

15:00 Pause

15:30 **Teil II: Perspektiven der Wissenschaft, Forschung und Nachhaltigkeit**

Moderation: Ralf Kierspel

15:35 **Kuhn, Michael:** Nachhaltige Produktentwicklung, TH Rosenheim): Der Stoff, aus dem die Träume sind. Konsumhoffnungen und Nachhaltigkeitswissen.

16:10 **Laux, Matthias:** Die Hoffnung auf die Naturwissenschaften und der Glaube an ihren Fortschritt im ideengeschichtlichen Wechselbad von Meinen und Wissen.

16:45 **Mylatz, Uwe:** Gedankenexperimente – Forschung im Lehnstuhl?

17:20 **Leumann, Christoph:** Glaubenssätze und Dogmen des Naturalismus: Kritik und Wege zu ihrer Überwindung mithilfe von Denkansätzen des Aristoteles.

17:55 Pause

18:30 Grußwort des Vorsitzenden Jürgen H. Franz: Sie hoffen wohl, dass ich glaube zu wissen was Sie meinen.

18:50 APHIN lädt ein zur gemeinsamen Brotzeit

21:00 Schluss

Samstag, 21. Juni 2025

09:30 Teil III: Perspektiven begrifflicher Deutung

Moderation: Helga Spriestersbach

09:35 **Wimmers, Jens:** Von der Wahrheit zum Fürwahrhalten – Ist die Erweiterung des Rationalitätsparadigmas wirklich notwendig?

10:10 **Tramp, Daniel:** Meinen, Wissen, Glauben: Auf dem Weg zur Wahrheit.

10:45 **Lemanski, Jens:** Wie sich Wissen von Meinen und Hoffen von Glauben abgrenzt.

11:20 **Berlich, Alfred:** Formen des Wissens und was wir glauben.

11:55 Mittagspause

13:30 Noch rasch einen Kaffee oder Tee im Foyer des Veranstaltungsortes

13:50 **Hauptmann, Anna Sabine:** Begriffe als Grundlage des Denkens.

14:25 **Wolter, Sebastian:** IDOLATRIE UND IDEOLOGIE. Zum Problem der Abgrenzung von Glauben und Aberglaube, sowie Wissenschaft und Ideologie.

15:00 Pause

15:30 Teil IV: Perspektiven der Technik

Moderation: Ellen Becker

15:35 **Okujava, Vamekh:** Gehofft werdende Dinge. Kybernetische Reflexionen auf der Schwelle zwischen Wissen und Glauben.

16:10 **Akin, Zanan:** Der Experte, der gegen seine Fernbedienung schlägt. Empirie, Glauben und Wissen im Zeitalter der fortgeschrittenen Technik.

16:45 **Löwe, Peter:** To engineer is human: Über Irrtum, Erwartung und Hoffnung in der Technik

17:20 Pause

17:50 Teil V: Perspektiven der Praxis, der Ethik und der Verantwortung

Moderation: Annika Hand

17:55 **Franke, William:** Negative theologische Hoffnung im Nichtwissen, erzeugt durch kontroverse Meinungen und Glaubenssätze in Bezug auf Pandemien.

18:30 **Unger-Büttner, Manja:** Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen: Explorative Ethik und die Kraft des Utopisierens.

18:55 **Dangl, Markus:** Epistemische Qualität und Verantwortung.

19:30 Schluss

Sonntag, 25. Juni 2023

09:30 **Teil VI: Last but not least: Weitere Perspektiven**

Moderation: Manja Unger-Büttner

09:35 **Stahlschmidt, Henning:** Zur Rehabilitierung der Doxa in der Phänomenologie Husserls.

10:10 **Frenzel, Friederike:** Skepsis und Hoffnung. Harry Houdinis Kreuzzug gegen den Spiritismus.

10:45 **Jung, Achim:** Verlässlichkeit des Bildungskanons versus Vielfalt des Wissens - Die Misere der Kompetenzorientierung des Unterrichts in Zeiten von ChatGPT.

11:20 Pause

11:50 **Henke, Robert:** Erkenntnisbeschränkungen.

12:25 **Hand, Annika:** Wissen – Handeln – Hoffen

13:00 **Schlusswort zur Tagung**

13:15 **APHIN-Mitgliederversammlung 2023 incl. kleinem Imbiss** (bis ca. 14:45 Uhr)

Zusammenfassungen der Vorträge

in alphabetischer Reihenfolge

Akin, Zanan (????): Der Experte, der gegen seine Fernbedienung schlägt. Empirie, Glauben und Wissen im Zeitalter der fortgeschrittenen Technik

Dieser Beitrag möchte der Frage nachgehen, wie das Wissen sich in der Moderne – und das heißt ohne die absolute Grundlage Gottes – über die reine Empirie erheben kann.

Leibniz sagt einmal, dass wir uns in drei von vier Handlungen von der Empirie leiten lassen. So erwarten wir etwa, „dass es morgen hell wird, weil das bis jetzt immer so geschah.“¹ Nur „der Astronom“ urteilt darüber „aus Vernunft“. In ähnlicher Weise warnt uns der Skeptiker Hume, dass wir nicht von einem *Vernunft*-Schluss reden können, „bloß, weil *ein* Ereignis in einem Falle dem anderen vorhergeht.“² Demnach setzt ein Vernunftschluss stets eine entsprechende Grundlage voraus. Wir wissen, dass Leibniz diese Grundlage in Gott findet; für uns Moderne ist dies jedoch nicht länger möglich. Folgt daraus aber, dass wir Modernen auf Vernunftschlüsse prinzipiell verzichten müssen, dass wir also alle Empiriker sind?

In dieser Frage liegt das komplexe Verhältnis zwischen *Wissen, Meinen, Glauben und Hoffen* verborgen, das erst im Zeitalter der fortgeschrittenen Technik zu einem eigentlichen Problem wird. Denn heute kann die Wissenschaft die *absolute* Grundlage Gottes nicht mehr annehmen. Hinzu kommt die verinnerlichte aufklärerische Forderung, dass jeder sich seine eigene Meinung bilden solle. Dennoch wollen wir zugleich, dass wissenschaftliche Urteile sich rangmäßig von Meinungen unterscheiden. So entsteht der Diskurs der Expertise – eine Zwischenform, in der die objektive Gültigkeit ohne göttliche Autorisierung bewahrt wird.

Dies löst jedoch die Wissenschaft immer mehr ins Expertentum auf. So wird heute in zahlreichen Bereichen Expert*innen *Wissen* zugeschrieben, auf dessen Grundlage wir Laien einzig *Meinungen* äußern können. Dadurch wird aber die Struktur des Glaubens an die göttliche Autorität stillschweigend auf das Expertentum übertragen. Ein alltägliches Beispiel: Wenn mein Fernsehgerät kaputt ist und ein „Experte“ es repariert, dann gleicht mein Urteil, dass es vom *Experten* repariert wurde, der Form nach dem Glauben an Wunder oder Magie; denn ich kann nur empirisch bezeugen, dass das Gerät wieder funktioniert, weiß aber nicht, *wie* es dazu gekommen ist. Dieses Wissen schreibe ich dem Experten zu. Doch auch der Experte ist von der Neigung zu einem bloß empirischen Umgang mit den Dingen nicht befreit; auch er kann sich dabei ertappen, wie er gegen die Fernbedienung schlägt, in der *Hoffnung*, dass sie dadurch wieder funktioniert, weil dies rein empirisch einmal vorgekommen sein mag. Welche noch grundlegenden Pathologien verursacht aber diese „Zwischenform“, nämlich das Expertentum in unserer Gegenwart im Verhältnis zwischen *Wissen, Meinen, Glauben und Hoffen*?

¹ Leibniz, Gottfried Wilhelm (2014): Monadologie, in: ders., Monadologie und andere metaphysische Schriften, hrsg. von Ulrich Johannes Schneider, Hamburg, S. 123.

² Hume, David (2015): Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand, hrsg. von Manfred Kühn, Hamburg, S. 52.

Bardt, Ulrike (PD Dr.); Moskopp, Werner (PD Dr.): Meinen und Wissen in Platons Dialog Menon

In diesem Beitrag werden die großen Linien nur angedeutet, an deren Schnittpunkt Platons Dialog *Menon* philosophiehistorisch und systematisch steht. Der Beitrag konzentriert sich vor allem auf die textimmanenten Auswirkungen, die die verschiedenen Interpretationsvariationen der Entscheidung am sogenannten Weg nach Larissa für den Aufbau des Dialogs haben könnten. Der Gang nach Larissa erweist sich dabei u.a. als zentrales Beispiel, das Sokrates selbst im *Menon* verwendet, um die Frage zu klären, warum sich Wissen von richtiger Meinung in evaluativer Hinsicht unterscheidet: Während für das richtige Handeln im Einzelfall die richtige Meinung genau so nützlich ist wie das Wissen, werden richtige Meinungen von Sokrates mit geflügelten Stauen verglichen, die ohne Fessel leicht wieder verloren gehen. Erst wenn sie

durch Begründungen "festgebunden" werden, werden sie zu verlässlichem und stabilem Wissen. Es wird eine erkenntnistheoretische Position entwickelt, die Wissen als etwas betrachtet, das über bloße Meinung hinausgeht, also in bestimmten Kontexten einen Mehrwert gegenüber wahrer Meinung aufweist und auf Einsicht wie Begründung basiert. Der Begriff der Meinung ist im *Menon* noch nicht in der Weise negativ besetzt, wie es später in der *Politeia* der Fall sein wird, in der zwischen Wissen und wahrer Meinung auf einer ontologischen und parallel dazu axiologischen Skala unterschieden wird.

Sokrates verweist im *Menon* auch ganz deutlich darauf, dass nur der über Einsicht und Wissen verfügende die Tugend weitergeben und den Staat zu lenken in der Lage ist. Dass Sokrates selbst auch das Ideal des Staatsmanns verkörpert, der nicht nur aufgrund wahrer Meinung, sondern aufgrund von Wissen tugendhaft zu handeln vermag, deckt sich mit seiner Selbsteinschätzung im *Gorgias*.

Am Ende kann die Studie dann wieder in die Totale wechseln, wenn die in Frage gestellte traditionelle Definition der Erkenntnis gemeinsam mit dem Topos einer Lehrbarkeit von Tugend bis in aktuelle Wissensformationen hinein reichen.

Berlich, Alfred (Dr. phil., Saarbrücken): Formen des Wissens und was wir glauben

Der Vortrag unterscheidet verschiedene Formen des Wissens und untersucht, was sie auszeichnet, aber auch einschränkt. Es wird erörtert, welche Relevanz einzelsubjektive Evidenz und welche intersubjektive Evidenz hat. Worin kann intersubjektive Evidenz bestehen? Ist nur das Wissen, was nicht mehr revidiert werden kann? Können wir immer nur mehr oder wenig begründet meinen, statt "wirklich" wissen? Ist es sinnvoll, von individuellem und kollektivem Wissen zu sprechen? Wieviel von unserem individuellen Wissen ist einfach nur ein Glauben? Welche Bedeutung für uns als Subjekte hat kollektives Wissen? Kann man hier überhaupt von einem Wissen sprechen? Gibt es so etwas wie ein überindividuelles Wissen? Was hebt wissenschaftliches Wissen von unserem Alltagswissen ab? Der Vortrag wird mit Seitenblicken auf J. G. Herder, M. Foucault und K. R. Popper diese Fragen diskutieren.

Dangl, Markus (Dr.-Ing, M.A.): Epistemische Qualität und Verantwortung

In diesem Beitrag werde ich dem Fragenkomplex nachgehen, wie ein verantwortungsvoller Umgang mit verschiedenen epistemischen Prädikaten aussehen kann, wie sich dieser motivieren lässt und welche Implikationen sich daraus ergeben.

Vier Gesichtspunkte verdienen bei dem Thema Erkenntnis- und Wissenszuwachs besondere Beachtung: die Sicherstellung epistemischer Qualität, der Erkenntnis- und Wissengewinn als ein kollektives Unterfangen, der Umgang mit begrenzten kognitiven Ressourcen und die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Erkenntnissen einerseits und Handlungen andererseits. Versteht man unser epistemisches Bemühen als einen rationalen Prozess, so lassen sich nützliche Grundprinzipien sowohl aus einem Teilgebiet der Ingenieurwissenschaften, nämlich der Nachrichtentechnik, sowie aus einer früheren Teildisziplin der Ökonomie, nämlich der Entscheidungstheorie, heranziehen und fruchtbar machen. Denn Analogien aus der Nachrichtentechnik können dazu beitragen, unser Verständnis und unser Anforderungsprofil hinsichtlich epistemischer Qualitätsmerkmale zu verbessern. In ähnlicher Weise helfen entscheidungstheoretische Grundlagen zu verstehen, welche Möglichkeiten wir haben, um im epistemischen Kontext mit Risiken und Ungewissheit umzugehen.

Das Ziel meines Beitrags besteht nun darin, die Verbindung von epistemischen Prädikaten zu epistemischen Qualitätsmerkmalen einerseits und zu epistemischer Verantwortung andererseits herauszustellen. Dabei wird sich zeigen, dass sich daraus – unter anderem – Empfehlungen hinsichtlich des Einsatzes und der Regulierung Künstlicher Intelligenz ableiten lassen.

Franke, William (Prof. Dr., Comparative Literature, Vanderbilt University Nashville, Tennessee): Negative theologische Hoffnung im Nichtwissen, erzeugt durch kontroverse Meinungen und Glaubenssätze in Bezug auf Pandemien

Seuchen und Epidemien, wie zuletzt die Covid-19-Pandemie, die die Welt zum Stillstand brachte, führen uns die Grenzen unserer technischen Kontrolle und die menschliche Hilflosigkeit vor Augen. Auf der Grundlage der Pestliteratur von der Antike bis zur Neuzeit behauptet ich, dass Seuchen oder Pandemien genau durch dieser Erfahrung zu Quellen der Hoffnung werden können. Sie öffnen uns für eine Beziehung zu anderen und zum Anderen, dem wir traditionell als Gott oder als *Thanatos*, der Tod, oder auch als *Gaia*, die Erde, begegnet sind. Die Erde wurde in vielen neueren Ökophilosophien als absolute Bedingung unserer Existenz enthüllt, insbesondere in der von Bruno Latour in der Nachfolge von James Lovelace, sowie in der ökofeministischen Theologie von Rosemary Ruether (*Gaia und Gott*, 1992). Die Covid-19-Krise hat auch das Umdenken in der politischen Theorie durch Denker wie Giorgio Agamben und Judith Butler generiert, insbesondere bezüglich der Art und Weise, wie wissenschaftliche Erkenntnisse bei der Bildung öffentlicher Meinung und Konsens wirken. Latour hat betont, wie die Pandemie unsere Grundannahmen über die Autorität der Wissenschaft unter Druck gesetzt hat. Die Grenzen zwischen Wissen und Meinung wurden in der öffentlichen Wahrnehmung radikal revidiert, da den Menschen bewusst wurde, dass Wissenschaft enthält Widersprüchen und durch Umkehrung früherer Überzeugungen voranschreitet. Es wurde entlarvt, dass Wissenschaft im Wesentlichen aus Dialektik besteht und nicht mit einer Stimme der Autoritäten im Einklang spricht.

Konfrontiert mit der Pandemie stehen wir vor unserer eigenen Vernichtung durch eine absolute Macht, die über uns herrscht und uns erdrückt. Diese Konfrontation mit der Vernichtung bildet den Boden für die Öffnung für eine Dimension der Endgültigkeit, die zu theologischen und speziell apokalyptischen Interpretationen – oder zumindest zu negativen theologischen Spekulationen – einlädt. Ob wir eine positive Beschreibung der Göttlichkeit darauf geben können oder nicht, wir sehen uns mit einem bedingungslosen Absoluten konfrontiert, dem wir unterworfen sind, da es unser Dasein in der Welt vernichtet. Dieser Aufsatz beschreibt, wie sich eine Theologie der Hoffnung, insbesondere die von Jürgen Moltmann, im Gefolge von Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“ und Latours „Gaia-Philosophie“ zu einer negativen Theologie der Erde entwickeln kann.

Franz, Jürgen H. (Dr. phil. Dr.-Ing.): Docta Ignorantia – Eine Prämissse für den nachhaltigen Fortschritt (Puffervortrag)

Das Hauptwerk des an der Mosel im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance geborenen Nikolaus von Kues ist sein zweibändiges Werk *De Docta Ignorantia* (Über die belehrter Unwissenheit). In diesem Beitrag wird zunächst gezeigt, worin diese Unwissenheit gründet und welche Konsequenzen aus ihr für die menschliche Kunst (ars humana) folgen, kreativ und schöpferisch tätig zu sein, insbesondere technische Produkte zu erfinden und zu realisieren. Diese Konsequenzen implizieren den Rat, sich dieser menschlichen Unwissenheit als eine anthropologische Konstante zu belehren und sie nicht nur bei der Entwicklung technischer Produkte zu beachten. Aufbauend darauf wird begründet, dass die Belehrung über die menschliche Unwissenheit vor allem dann dringend geboten ist, wenn die Entwicklung und der Fortschritt den Anspruch erheben, nachhaltig zu sein. Und dies unabhängig davon, in welchem Bereich sie stattfinden. Dabei zeigt sich, dass ein auf belehrter Unwissenheit gründender, nachhaltiger Fortschritt ein menschwürdiger ist; einer, der im aristotelischen Sinne den Weg der Mitte zwischen Stillstand und zügelosem Fortschritt beschreitet.

Frenzel, Friederike (Universität Münster): Skepsis und Hoffnung. Harry Houdinis Kreuzzug gegen den Spiritismus

Auch beinahe ein Jahrhundert nach seinem verfrühten Tod steht der Name Harry Houdini noch synonym für praktische Magie und *Showmanship*. Die Fundamente für diese Legendenbildung legte Houdini, geboren Erich Weiss, bereits früh selbst, indem er sich – neben seinen ausgedehnten, internationalen Tourneen, spektakulären öffentlichen Auftritten, und innovativen Werbekampagnen – auch der theoretischen Seite des eigenen Berufes widmete und zahlreiche Artikel, Pamphlete und Bücher veröffentlichte: So enthüllte er in *The Right Way to Do Wrong* (1906) nicht nur einige seiner bekanntesten Tricks selbst, sondern entlarvte auch die Tricks und kriminellen Machenschaften seiner Konkurrenten im Detail. Nachdem er zu Anfang seiner Karriere selbst mit spiritistischen Séancen Geld verdient hatte, widmete er sich im späteren Leben deren Entlarvung im Besonderen. Der Spiritismus als pseudoreligiöse Bewegung hatte sich aus dem 19. in das 20. Jahrhundert hinübergerettet und war eine zentrale Hoffnung für eine steigende Zahl von Menschen, die auf die Weiterexistenz ihrer Anverwandten in einem nächsten Leben vertrauten. Zugleich waren spiritistische Rituale, Techniken und Methoden für den anwachsenden Berufszweig der Seher und Medien eine einträgliche Einkommensquelle. Selbst auf die Existenz von Geistern hoffend, besuchte Houdini Séancen – einerseits, um Betrügereien mit empirischen Methoden aufzudecken, andererseits aber auch, um vielleicht endlich den ersehnten Beweis für ein Leben nach dem Tod zu erhalten.

Der Beitrag nimmt Houdini als einen erfahrungsbasierten Erkenntnistheoretiker ernst, der die eigene Hoffnung und den festen Glauben anderer sukzessive einer skeptischen und pragmatischen Prüfung unterzieht. Das Wissen, auf das Houdini in seinen Schriften verweist, ist praxisbasiert, stets greifbar getestet und soll der Allgemeinheit zugutekommen – wird zugleich aber polemisch in einem Feuilletonkrieg gegen die selbsterwählte Gegnerschaft ausgespielt. Dabei stehen exemplarisch zwei Auseinandersetzungen Houdinis mit einflussreichen Prominenten der spiritistischen Szene im Mittelpunkt: Seine Freundschaft und sein Zerwürfnis mit dem Autor Arthur Conan Doyle, dessen feste Überzeugung von der Existenz von Geistern ihn nach Houdinis Darstellung dazu verleitete, diesen täuschen zu wollen (*A Magician Among the Spirits*, 1924). Und sein erbitterter Feldzug gegen das Medium Mina „Margery“ Crandon, die Houdini gegen den Widerstand ihrer Fürsprecher und mit selbstgebauten Instrumenten schließlich des Betrugs überführen konnte (*Houdini Exposes the Tricks Used by the Boston Medium „Margery“*, 1924).

Günter, Carsten: Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen bei Descartes

Interpretiert werden soll, was denn Descartes sichergestellt haben will, indem sein Beweis für die Wahrheit und Evidenz des Wissens um die eigenen Existenz in der ersten Person mit deren je eigener Autorität unter allerhand Anfechtung und Zweifel, das berühmte *cogito*-Argument, gilt. Mit dem zweiten Absatz der dritten seiner *Meditationen*: „Ich bin ein denkendes Ding, d. h. ein solches, das zweifelt, bejaht, verneint, wenig versteht, vieles nicht weiß, das will, nicht will, auch Einbildung und Empfindung hat.“

Besondere Beachtung soll auf den Zusammenhang des Bejahens, Verneinens, Urteilens und konträre Einstellungen wie bei „will“ zu „nicht will“ gelegt werden und dazu nach einem Hinweis in der Descartesbiographie *Baillets* das Gedicht des Ausonius über „Das pythagoreische Ja und Nein“ zugezogen werden: Ob man zustimmt, zweifelt, verzweifelt oder verneint, so denkt man doch immer, so Descartes, und das gilt es zu verstehen.

René Descartes, *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen*, Hamburg 1994 (PhB 27).

Ναὶ καὶ οὐ Πυθαγορικόν, Decimus Magnus Ausonius, *Opera omnia. Sämtliche Werke*, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger, Bd. II, Trier 2011, S. 34ff.

Adrien Baillet, *La Vie de M. Descartes*, Paris 1691 (ND Norderstedt 2023).

Gutschmidt, Rico (PD Dr. Universität Konstanz): Glaube, Aberglaube und Gläubigkeit. Wissenschaft und letzte Fragen bei Jaspers

In seinem späten Hauptwerk zum philosophischen Glauben (1962) kritisiert Karl Jaspers unter dem Begriff des Wissenschaftsaberglaubens die Annahme, die Wissenschaft könne letzte Fragen beantworten. Fragen wie „Wie finden wir uns in der Welt? Woher kommen wir? Was sind wir?“ sind laut Jaspers trotz allem, was die Wissenschaft dazu herausfinden kann, durch die Wissenschaft nicht beantwortbar. Laut Jaspers muss man an dieser Unbeantwortbarkeit nicht verzweifeln, sondern kann im Sprung in den philosophischen Glauben realisieren, dass man immer schon grundlos vertrauend lebt, ohne diese Fragen wirklich beantworten zu können. Der Geheimnischarakter der Wirklichkeit, für den diese Fragen stehen, kann im Gegenteil sogar positiv als beseligend erlebt werden. Wissenschaftsaberglaube führt dagegen laut Jaspers nicht nur zur scheinbaren Entzauberung einer Welt, die sich eigentlich gar nicht entzaubern lässt, sondern damit schließlich zu Nihilismus.

Auf der anderen Seite bedeutet philosophischer Glaube und die Anerkennung des Geheimnischarakters der Wirklichkeit nicht, dass Jaspers Wissenschaft ablehnen würde. Für Jaspers ist die Offenheit des philosophischen Glaubens für das Geheimnis gut verträglich mit einem wissenschaftlichen Weltbild, wenn sich dieses seiner Grenzen bewusst ist. Für letzte Fragen ist die Wissenschaft nicht zuständig, für innerweltliche Fragen aber sehr wohl. Jaspers besteht in diesem Bereich auf wissenschaftlich kritischem Denken und strengem methodologischen Vorgehen. Den im Kontext alternativer Heilverfahren abwertend gebrauchten Begriff der Wissenschaftsgläubigkeit zum Beispiel würde Jaspers strikt ablehnen. Wissenschaftliches Vorgehen in der Medizin ist für Jaspers kein irrationaler Glaube, sondern klar geboten. Aus der Perspektive des philosophischen Glaubens ist nicht das kompromisslose Festhalten an der Wissenschaft zum Beispiel in der Medizin zu kritisieren, sondern der Aberglaube, Wissenschaft könne auf letzte Fragen letzte Antworten geben.

Hand, Annika: (Dr. phil.): ??????

Hauptmann, Anna Sabine (Prof. Dr., Dresden): Begriffe als Grundlage des Denkens

HOFFEN-tlich erkennen wir bald, dass wir eigentlich ganz genau
WISSEN, was uns schadet, obwohl wir nicht an diese Ursachen
GLAUBEN, da wir heute scheinbar unumstößlich
MEINEN, das Gedankenfundament sei richtig so.

Persönliches und gesellschaftliches Leben will gestaltet sein. Dieser Gestaltung liegen Gedanken und Bilder zu Grunde - ganz individuell von uns selbst, aber auch von unserem Zusammenleben. Um diese Gedanken und Bilder klar zu erkennen und zu beschreiben benötigen wir Begriffe. Häufig unterliegen diese Begriffe im alltäglichen Gebrauch einer Wandlung; neue Begriffe kommen hinzu, manche werden nicht mehr benutzt. Der Beitrag greift aus Sicht der Autorin und ihrem Kontext der Softwareentwicklung Begriffe auf, die beim genauen Hinsehen entweder falsch benutzt werden (z.B. "Arbeitgeber" und "Arbeitnehmer"), eigentlich keinen Sinn ergeben (z. B. "Work-Life-Balance") oder einfach nur inflationär benutzt werden (z.B. "Künstliche Intelligenz"). Jeder meint zu wissen, was die Begriffe bedeuten. Ein Hinterfragen zeigt aber, dass es sich dabei mehr um Glauben als wirklich um Wissen handelt. Woher kommt es, dass viele Menschen gar zu gern etwas meinen, obwohl ihnen das Wissen dazu fehlt? Welche Gedanken gelten als unumstößlich, obwohl sie eigentlich Annahmen enthalten? Welche Rolle spielt dabei die Wissenschaft? Welchen Anteil daran hat das aktuelle Verhältnis zwischen MINT- und Geisteswissenschaften? In diesem Sinn versteht sich der Beitrag als Diskussionsgrundlage. Die Autorin ist getragen von der Hoffnung, dass wir als Menschen unsere Herausforderungen bestehen, wenn es uns gelingt, im gegenseitigen Respekt auf die Gegenwart zu schauen, womit dann schon der erste Schritt in die Gestaltung der Zukunft getan ist.

Henke, Robert: Erkenntnisbeschränkungen

Ein Subjekt in seinem Bedingungsgefüge mit einer bestimmten Realisierung seiner Position als Akteur der Erkenntnis bezieht sich auf Erfahrungsangebote einer Welt. In dieser Konstellation können Erkenntnisbeschränkungen auf Eigenschaften der Welt beruhen oder auf Eigenschaften des Subjekts bzw. seines Erkenntnisapparates bzw. seiner Vergesellschaftung. In Betrachtung der Welt kann unterschieden werden, dass eine Welt vollständig erkennbar ist oder unerkennbar oder dazwischenliegend in irgendeiner Ausprägung unvollständig erkennbar. Ebenso kann für das Subjekt unterschieden werden, dass es vollständig erkenntnissfähig, erkenntnisunfähig oder dazwischenliegend in irgendeiner Weise unvollständig erkenntnissfähig ist. Weniger streng wäre eine Differenzierung mit unvollständig, aber günstiger bzw. unvollständig, aber ungünstiger Erkenntbarkeit bzw. Erkenntnisfähigkeit. Dabei können aber ungünstige Erkenntnisbedingungen durchaus günstig für existentielle Fragestellungen sein, wie mit Blick auf bestimmte Ableitungen aus dem Radikalen Konstruktivismus bzw. auf Konsequenzen einer entwickelten pyrrhonischen Skepsis zu sehen ist.

Dem Geschehen des Erkennens könnte schon ganz unabhängig von sonstigen Subjekt- und Welteigenschaften eine Erkenntnisbeschränkung mit Notwendigkeit innewohnen. Das Sein einer Erkenntnis ist verschieden vom Sein des Gegenstandes der Erkenntnis. Eine solche unvermeidbare Differenz führt möglicherweise selbst bei erkenntnisoffensten Welten und erkenntnissfähigen Subjekten zu Konsequenzen der Beschränkung.

In Anknüpfung daran werden verschiedene in der Philosophie formulierte Konzepte der Erkenntnisbeschränkungen unterschieden. Mit Berücksichtigung der Erkenntnisfragestellung wird ein Blick auf die Idee geworfen, die Welt könne eine Simulation sein und es wird die Erkenntnisfragestellung skizziert, wie sie sich aus den Blickwinkeln von Weltenkonstrukteuren darstellen könnte. Es wird eine Abstufung des Skeptizismus in einen empirisch-praktischen und einen existentialen Bereich vorgeschlagen mit Blick auf eine handlungspraktische Relevanz der Skepsis. Abschließend wird die Win-Win-Konsequenz einer als "Vollständiges Missverständnis" bezeichneten Erkenntniskonstellation für bestimmte Subjektrealisierungen, zu denen der Mensch gehören könnte, vorgestellt.

Jung, Achim (Sickingen-Gymnasium Landstuhl): Verlässlichkeit des Bildungskanons versus Vielfalt des Wissens - Die Misere der Kompetenzorientierung des Unterrichts in Zeiten von ChatGPT

Aktuell bedauern rechte und gerade auch rechtsradikale Kritiker unseres Bildungssystems, dass es das alte Gymnasium mit einem Bildungskanon, der ein verlässliches Wissen vermittelte und auf konsensuell wichtigen Erkenntnissen beruhte, nicht mehr gäbe. Stattdessen begegnet schulischer Unterricht der Vielfalt möglicher Lerninhalte in Zeiten der Informationsgesellschaft mit einem kompetenzorientierten Unterricht, der die Lernenden dazu befähigen soll, die Vielfalt unterschiedlicher Wissensinhalte durch das Trainieren von klar definierten und standardisierten Kompetenzen bewältigen zu können. Auf diese Weise können die Schülerinnen und Schüler jetzt auch zentralisiert gestellte Abituraufgaben problemlos lösen, ohne dafür viel Fachwissen lernen zu müssen.¹ ChatGPT ("Generative Pre-trained Transformer"), dessen "Pre-training" in einer mathematischen Modellierung und in der Simulation dieser Kompetenzen besteht, die dabei auch ganz frei von "Fachwissen" sind. Mit Bestürzung müssen die Lehrerinnen und -lehrer nun feststellen, dass ChatGPT diese Aufgabenformate auch spielend lösen kann, dass ChatGPT die Hausaufgaben macht und das Abitur besteht.

Wie muss sich der Unterricht angesichts dieser Tatsache nun ändern? Eine erneute grundsätzliche Änderung erscheint notwendig, angesichts der Tatsache, dass die vorhersehbaren, auf standardisierten Anforderungen beruhenden Ergebnisse der Abiturprüfungen kaum die Bildung widerspiegeln können, die von Schülerinnen und Schülern im 21. Jahrhundert zu erwarten wäre. Im Spannungsfeld zwischen einer standardisierten, Bildung vielleicht lediglich simulierenden, Lösungskompetenz und der philosophischen Tradition des Bildungsbegriffs muss darüber neu nachgedacht werden, was eigentlich in der Schule wirklich gelernt werden sollte. Die Fähigkeit,

vollkommen vorhersehbare Lösungen zu standardisierten Aufgaben liefern zu können, wird es nicht sein, da sonst die Abiturientinnen und Abiturienten ganz durch ChatGPT ersetzt werden könnten. Trotzdem ist aktuell der größte Teil des Unterrichts auf das Trainieren solcher, ursprünglich an Pisa-Tests orientierten Aufgabenstellungen konzentriert.

KI-generierte Fake-News und die Meinungsmanipulation durch die Verbreitung von Verschwörungstheorien mit KI-gesteuerten Bots streuen aktuell Misstrauen nicht nur gegen unsere freiheitlich-demokratische und zunehmend diverse und pluralistische Gesellschaft, sondern auch gegen die Wissenschaft und unser demokratisches Bildungssystem. Auch wenn es in den Schulen weiter um die Vermittlung der demokratischen Werte geht, die hier in Frage gestellt werden, muss man doch festhalten, dass die oben genannten Sachverhalte doch geeignet sind, Zweifel und Misstrauen gegenüber der Schule und den Zielsetzungen schulischen Unterrichts hervorzurufen.

Ziel dieses Vortrags ist es, die sehr unglückliche, lange vor ChatGPT getroffene Entscheidung der Kultusministerkonferenz für die Umgestaltung des schulischen Unterrichts und aller Lehrmaterialien nach den Zielsetzungen der Kompetenzorientierung im Licht der philosophischen Tradition kritisch zu beleuchten. Eine Leitlinie sollen dabei die Begriffe Meinen, Wissen, Glauben und Hoffen geben, so wie sie vor allem Immanuel Kant aufgefasst hat. Dabei soll auch reflektiert werden, was das Ziel schulischer Bildung in der Epoche von ChatGPT eigentlich sein sollte.

¹ Wie der Fachdidaktiker Peter Klein am Beispiel von Zentralabituraufgaben über die Population von Streifenhörnchen am Beispiel des Fachs Biologie schon 2016 gezeigt hat, gilt dies auch für die Naturwissenschaften. Er kann sogar nachweisen, dass Fachwissen die Lösung der Aufgaben in diesem Fall paradoxerweise sogar deutlich erschweren würde. (Peter Klein: Vom Streifenhörnchen zum Nadelstreifen. Das deutsche Bildungswesen im Kompetenztaumel. Völksen 2016, S. 19ff).

Kuhn, Michael (Prof. Dr.-Ing. Dr. phil., Nachhaltige Produktentwicklung, TH Rosenheim): Der Stoff, aus dem die Träume sind. Konsumhoffnungen und Nachhaltigkeitswissen

Konsum prägt das Leben der Gegenwart. Dies gilt nicht nur in den sogenannten westlichen Ländern, sondern auf der ganzen Welt – und sei es nur in Form von Neid auf die Konsummöglichkeiten anderswo oder die Konfrontation mit den Konsumfolgen anderer Menschen. Dabei bedeutet Konsum immer einen Umsatz von materiellen Gegenständen, die produziert und am Lebensende verwertet oder entsorgt werden müssen (selbst digitale Produkte sind auf physische Endgeräte sowie unterstützende Strukturen, z.B. Server, angewiesen).

In diesem Beitrag möchte ich die vielfach verschlungenen Mensch-Ding-Beziehungen genauer betrachten. Es wird herausgearbeitet, welche Hoffnungspotenziale Konsumhandlungen freisetzen können: von der individuellen Verwirklichung („dieses Sakko wird meine Persönlichkeit erst richtig unterstreichen“) bis zur erträumten Rettung der Welt („mit meinem neuen E-Auto mache ich die Welt ein Stückchen besser“). Primär interessiert mich jedoch das Spannungsverhältnis zwischen unseren Konsumpraktiken und dem Wissen über die damit verbundenen Folgen, sowohl für andere Menschen als auch für die natürliche Umwelt.

Im ersten Teil des Beitrags werden unsere Ding-Beziehungen einer behutsamen phänomenologischen Analyse unterzogen. Diese Mikroperspektive wird anschließend, u.a. im Anschluss an Adorno, Günther Anders und Zygmunt Bauman, historisch-gesellschaftstheoretisch erweitert. Dabei wird herausgearbeitet, dass unsere individuellen Praktiken nur vor dem Hintergrund breiterer und tieferer sozialer Strukturen zu verstehen sind. In meinem zweiten Teil wird aus der vorangegangenen Analyse ein normativer Ansatz entwickelt. Ich untersuche dabei, wie unser Ding-Bezug sich wandeln müsste, um Teil einer nachhaltigen Lebensweise zu sein. Ich werde zudem die verschiedenen Adressat*innen einer solchen Konsumethik in den Blick nehmen und fragen, wie die Umsetzung gelingen kann und wie Hoffen und Wissen hierfür ineinander greifen sollten.

Laux, Matthias (???: Die Hoffnung auf die Naturwissenschaften und der Glaube an ihren Fortschritt im ideengeschichtlichen Wechselbad von Meinen und Wissen

Mit der Geburt der modernen Naturwissenschaften geraten Glauben und Hoffen in eine nachhaltig prekäre Lage. Wenn sie nur noch auf deren Entwicklung und technische Errungenschaften bezogen werden, drängt die Hüterin des Wissens von der Natur sukzessiv alles übrige Glauben und Hoffen zum bloßen Meinen ab. Dies mündet in aktuelle philosophische *Hoffnungen*, dass Moral durch Einsichten in neurologische Zusammenhänge als gegenstandsloses Meinen entlarvt wird und dieses Wissen uns erst verrät, was Hoffnung und Glaube sind.

Dementgegen wird der dort zugrundeliegende empiristische *Glaube*, dass die Welt so ist, wie sie uns durch unsere Gewohnheit, kausale Zusammenhänge in der Natur zu entdecken, erscheint, durch eine eingehendere Untersuchung apriorischen Wissens ersetzt. Meinen, Glauben und Hoffen werden entlang der wissenschaftstheoretischen Entwicklung dieser Alternativströmung in erkenntnistheoretischen Zusammenhängen rehabilitiert. Dabei wird zwar auch die Kultur zu einem zentralen Bezugspunkt, aber der etablierte Glaube an den Fortschritt der Wissenschaften und die Hoffnung auf die technische Entwicklung bleibt unerschütterlich.

Erst eine radikale Neubestimmung des Meinens, durch die Glaube und Hoffnung wieder praktisch-moralisch wirksam werden, aber mit dieser Reflexion auf unser naturwissenschaftliches Wissen verbunden bleiben, bricht damit (in wiederum ambivalenter Weise). Auch wenn Glauben, Hoffen und Meinen in ihrer moralisch-praktischen Dimension eine Beziehung zu den Wissenschaften zugesprochen wird, muss keinesfalls einem relativistischen Irrationalismus Tür und Tor geöffnet sein; aber moralische Probleme unserer Zeit könnten so in ihrer Komplexität adressiert werden, dass deutlicher wird, wie Wissenschaft und Technik wirklich zu ihrer Bewältigung beitragen können.

Lemanski, Jens (Priv.-Doz. Dr.; Universität Münster und FernUniversität Hagen): Wie sich Wissen von Meinen und Hoffen von Glauben abgrenzt

Die im 20. Jahrhundert weit verbreitete erkenntnistheoretische Standardtheorie betrachtet Meinen und Glauben als Teilespekte eines umfassenden Wissensbegriffs. Nach dieser Theorie wurde Wissen seit Platons Zeiten als „gerechtfertigte wahre Überzeugung“ definiert, wobei anstelle von ‚Überzeugung‘ auch ‚Meinen‘ und ‚Glauben‘ verwendet werden kann. Aufgrund der sogenannten Gettier-Fälle wurde diese Standardtheorie jedoch immer wieder in Frage gestellt und im Laufe des 20. Jahrhunderts mehrfach modifiziert.

In jüngster Zeit mehren sich Stimmen, die darauf hinweisen, dass weder Platon noch eine andere Philosophin oder ein anderer Philosoph diese Standarddefinition je ernsthaft vertreten habe. Vielmehr erscheint es heute so, als sei der umfassende Wissensbegriff und seine Problematisierung eine Konstruktion des 20. Jahrhunderts. Zudem bringt die aus dem angloamerikanischen Raum stammende Definition von Wissen andere Konnotationen mit sich als die deutsche Übersetzung. So wird beispielsweise die Verbindung von ‚Wissen‘ und ‚Wissenschaft‘ durch die Begriffe ‚knowing‘ und ‚science‘ verwischt.

In diesem Vortrag stelle ich zwei Wissensbegriffe aus der Geschichte der Philosophie vor, von denen der eine einen engen informalen und der andere einen engen formalen Wissensbegriff darstellt. Beide Wissensdefinitionen orientieren sich an der Verbindung von Wissen und Wissenschaft. Dadurch lässt sich zum einen Meinen von Wissen abgrenzen und zum anderen ein analoges Verhältnis von Glauben und Hoffen konstatieren.

Leumann, Christoph (Dipl. Natw. ETH, Zürich): Glaubenssätze und Dogmen des Naturalismus: Kritik und Wege zu ihrer Überwindung mithilfe von Denkansätzen des Aristoteles

Das Welt- und Menschenbild des Naturalismus basiert gemäß dem Verständnis seiner Anhänger durchwegs auf wissenschaftlichen Grundlagen. In seltsamem Kontrast dazu steht allerdings der Umstand, dass von naturalistischer Seite meist Vorstellungen über die Ordnung der Natur und

die Wirkungsweise der Naturgesetze vertreten werden, welche weitaus mehr auf metaphysischen Glaubenssätzen beruhen als auf empirisch-wissenschaftlichen Befunden. Gewisse dogmatische Züge weisen sowohl die drei „Ismen“ *Physikalismus*, *Reduktionismus* und *Determinismus* auf, als auch verschiedene mit ihnen verbundene metaphysische Prämissen naturalistischer Erklärungen, darunter die Annahme, kausale Wirkungen gingen immer und ausschließlich von elementaren Kräften auf der untersten physikalischen Ebene aus. Derartige Annahmen werde ich gestützt auf Erkenntnisse aus Physik, Chemie, Biowissenschaften, Synergetik und Komplexitätsforschung kritisch hinterfragen. Als Alternative dazu soll ein Erklärungsschema vorgestellt werden, welches auf zwei miteinander kombinierten Denkansätzen des Aristoteles aufbaut, nämlich auf seinen vier Formen kausaler Erklärungen und auf der Gegenüberstellung von *Dynamis* (Möglichkeit), *Energeia* (Wirklichkeit) und *Entelecheia* (Vollendung). Wer da ein überholtes unwissenschaftliches oder gar mystisches Erklärungsmodell erwartet, irrt sich, denn dieses ist ganz dem naturalistischen Grundsatz verpflichtet, wonach es in der Welt durchwegs mit rechten Dingen zugeht. Die modernen naturwissenschaftlichen Theorien können bruchlos darin integriert werden, auch wenn sie Aristoteles noch unbekannt waren. Sein Naturverständnis ist allerdings weiter und offener als das neuzeitliche Konzept der Naturgesetzlichkeit. Da es jenseits von Reduktionismus und Determinismus zu verorten ist, kann es als Schlüssel zu deren Überwindung dienen. Dies führt entgegen der Erwartung vieler Naturalisten nicht zu einer unwissenschaftlichen, antinaturalistischen Denkweise, sondern zu entscheidenden Fortschritten auf dem Weg, auch menschliches Fühlen, Denken und Handeln natürlich erklärbar zu machen.

Löwe, Peter (Dipl.-Ing., Universität Wien): To engineer is human: Über Irrtum, Erwartung und Hoffnung in der Technik

Es irrt der Mensch solang er strebt. Kein technischer Fortschritt ohne Irrtum. Jedes technische Versagen eine enttäuschte Erwartung, aber auch eine Belehrung über Nichtwissen, eine Gelegenheit zu lernen. Mit Aristoteles und Kant meinen wir, nur der Mensch könne irren, denn die Fähigkeit zu Wissen sei die Voraussetzung für Irrtum. Aber auch Tiere und Pflanzen streben und irren in der gleichen Welt wie wir. Der Adler überschätzt sein Reaktionsvermögen beim Angriff. Der Hund vergisst, wo er den Knochen vergrub. Mit dem Leben kommt der Irrtum in die Welt. „Mistake-making is a universal feature of biology, demarcating it from physics and chemistry and rendering it irreducible to either or both“ (David Oderberg). Wenn es also eine „Sonderstellung des Menschen“ gibt, so ist sie nicht in Streben und Irrtum begründet, sondern in unserer schöpferischen Phantasie. In der Fähigkeit des Geistes, sich von der Realität zu lösen, mögliche Welten auf der inneren Bühne des Geistes zu antizipieren. In seinem Buch „Technik als Erwartung“ schreibt Andreas Kaminski, Erwartung sei die „Präsenz der Zukunft in der Gegenwart des Handelns im Bewusstsein von Nichtwissen, Risiko und möglicher Enttäuschung“. Die einer technischen Handlung zu Grunde liegende Erwartung, eine Wirklichkeitsform zwischen Tatsache (Gegenwart) und Möglichkeit (Zukunft), ist so tatsächlich wie die Handlung, welche sie antreibt. Unsere Welt ist ein (Ab-)Bau-Erwartungsland. Aber wie steht es mit der Hoffnung? Hoffende vertrauen nicht auf ihr Handeln, sondern auf die Gunst derjenigen Umstände und Einflüsse, von denen sie nichts wissen und die sie deswegen nicht handelnd im Griff haben.

Mylatz, Uwe (Dr. rer. nat., M.A. , Leuphana Universität Lüneburg): Gedankenexperimente – Forschung im Lehnstuhl?

Es gibt unterschiedliche Einschätzungen, welchen Wert Gedankenexperimente (GE) für die wissenschaftliche Forschung haben. Ermöglichen sie echte Erkenntnisse ohne reale Experimente? Oder handelt es sich um logische Schlüsse, die bloß in ein anschauliches Gewand gekleidet sind? Auch wenn der Nutzen von GE immer wieder angezweifelt wird, greifen ernsthafte Wissenschaftler doch zu dem Instrument, wie z.B. Galilei oder Einstein.

In dem Vortrag soll thematisiert werden, was ein GE ausmacht und welchen Erkenntniswert es haben kann. Dafür werden Beispiele für GE in verschiedenen Gebieten betrachtet. Es sollen

einmal solche aus der Naturwissenschaft dargestellt werden, und zwar zum Fallgesetz nach Galilei und zum Olbersschen Paradoxon. Aber GE spielen auch in anderen Bereichen eine Rolle. Ich orientiere mich dabei an dem Buch "Erkenntnis" von Gottfried Gabriel, in dem dargestellt wird, dass es neben der Erkenntnis in Form von Urteilen auch andere Erkenntnisformen gibt.

So können GE in der Mathematik auch die Aufgabe haben, Zusammenhänge, die schwer zu verstehen sind, anschaulich zu machen. In der Philosophie dienen GE oft dazu, Definitionen von Begriffen auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen. GE können ebenso dazu dienen, unsere Einstellung zu einer Frage zu beeinflussen. Dabei geht es nicht darum, zu einem Urteil zu kommen, sondern eine Haltung in uns aufzubauen. Wir finden GE in vielen weiteren Gebieten. Oft werden sie verwendet, weil ein reales Experiment unmöglich ist oder zu gefährlich oder zu aufwendig wäre.

Die Beispiele sollen zeigen, dass GE wohl keine Beweise für Hypothesen liefern können, dass sie aber trotzdem einen Gewinn für unsere Erkenntnis bringen. Sie dienen als Vorbereitung für ein reales Experiment, sie machen Erkenntnisse anschaulich und plausibel, oder sie machen uns auf Widersprüche in den bisherigen Annahmen aufmerksam und lassen uns nach Alternativen suchen.

Nieland, Torsten (Dipl.-Inf., Georg-August-Universität Göttingen, Benemérita Universidad Autónoma de Puebla, México): Meinen, Glauben und Wissen im Kontext von Erkenntnis, Moral und kosmopolitischer Hoffnung: ein Schlaglicht auf Immanuel Kants Aufklärungsphilosophie

Immanuel Kant spricht im *Kanon der Methodenlehre* seines Hauptwerks *Kritik der reinen Vernunft* im Abstand weniger Seiten sowohl vom *Meinen, Glauben* und *Wissen* als *Modi des Fürwahrhal tens* als auch vom *Wissen-Können, Tun-Sollen* und *Hoffen-Dürfen* als Dimensionen, die „[a]lles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt“ (*KrV*, A 804 (B 832)) und die letztlich die Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“ (*Log*, AA IX 25) bestimmen. Ausgehend von einer Erläuterung des systematischen Zusammenhangs dieser beiden kurzen Textstellen soll im Beitrag aufgezeigt werden, daß Aufklärung als Erkenntnisstreben mit dem Ziel des „Ausgang[s] des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (*WA*, AA VIII 35) eine moralische Pflicht bildet, gewissermaßen ein *Auftrag der Vernunft*, der sich an jeden Menschen richtet, aber auch an menschliche Gemeinschaften und an die Menschheit insgesamt.

Bereits der junge Naturforscher Kant hatte, angeregt durch die Lektüre Rousseaus, festgestellt, aller Wert von Wissenschaft und Philosophie (und hier darf Technik ergänzt werden) beruhe letztlich darin, dazu beizutragen, „die Rechte der Menschheit herzustellen“ (*HN*, AA XX 44). Benannt ist damit das *telos* einer durch die Vernunft legitimierten Rechtsstaatlichkeit im Innern politischer Gemeinwesen und einer globalen Rechts- und Friedensordnung im Verein dieser Staaten. Aufklärung als Prozeß, von tentativen Meinungen zu kritisch geprüften Überzeugungen und (soweit dem Menschen möglich) zu gesichertem Wissen zu gelangen, spielt dabei eine besondere Rolle und liefert dadurch ein menschenrechtlich fundiertes Regulativ für alle Politik. Darauf beruht die „gegründete Hoffnung“, das von Kant ausbuchstabierte kosmopolitische Rechts- und Friedensideal *in the long run* „wirklich zu machen“ (*ZeF*, AA VIII 386).

Okujava, Vamekh (M.A.; Dozent IU Internationale Hochschule, Erfurt): Gehofft werdende Dinge. Kybernetische Reflexionen auf der Schwelle zwischen Wissen und Glauben

Die Idee, dass sich technologisch-wissenschaftliches Denken von religiös-mythologischen Vorstellungen fruchtbringend bereichern ließe, ist um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in Amerika aufgetaucht. Die damaligen „Kybernetiker“ suchten bewusst den Bezug ihrer technischen Zukunftsvisionen zu religiösen Motiven, Ideen und Prophetien. So nannte schon Norbert Wiener eines seiner Bücher *God & Golem, Inc.: A Comment on Certain Points Where Cybernetics Impinges on Religion*. Durch die Herstellung solcher Bezüge leiteten sie eine materielle

Umdeutung (Entmythologisierung) religiöser Glaubensvorstellungen ein. Klassisch gedacht sind religiöse Texte Bekenntnisse des Gläubigen; für den ‚Rationalisten‘ hingegen sind sie bestenfalls Zeugnisse einer überwundenen gemeinten Vergangenheit. Für jene amerikanischen, transklassisch Denkenden aber erwiesen sie sich als Fingerzeige auf eine (technologische) Zukunft, die sie zwar nicht direkt sahen, aber ahndeten. In diesem Sinne waren sie Hoffende und Gläubige, denn: „Es ist aber der Glaube gehofft werdender Dinge Wirklichkeit, ein Überführtsein von der Wirklichkeit nicht gesehen werdender Dinge.“ (Hebr 11,1. Dietzfelbinger-Übers., 1990). Dem klassischen Wissenschaftsbegriff geht es um das „Gesehene“ (um das, was ‚ist‘), den philosophisch-wissenschaftlichen Spekulationen der Kybernetiker aber um die „nicht gesehen werdenden Dinge“, auf die insofern gehofft werden darf, als dass sie realisierbar sind. Und realisierbar ist möglicherweise mehr, als bislang gemeint und gewusst wurde. Aus einstigem Glauben erwächst so Stück für Stück neuartiges ‚Wissen‘ – ein „Überführtsein“ von den Visionen ‚künftiger Dinge‘.

In meinem Vortrag rekonstruiere ich Gedankengänge ausgewählter Kybernetiker des zwanzigsten Jahrhunderts, die (bewusst) den Bezug zu religiösen Glaubensmotiven suchen. Ich reflektiere, weshalb sie auf diese rekurrieren und inwiefern dieser Rückgriff philosophisch-wissenschaftlich fruchtbar sein kann.

Seitz, Gordon (Dr. med. M.A.): Wissen und Glauben in der Naturwissenschaft. Eine Verhältnisbestimmung (Online-Puffervortrag)

In seiner zum Teil persönlich gehaltenen Summe seines Forschens und Denkens mit dem Titel *Zeit und Wissen* weist Carl Friedrich von Weizsäcker auf jene unumstößliche Tatsache jedes bewusst lebenden Menschen hin, die auch der Naturwissenschaftler zu jeder Zeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit reflektierend anerkennen muss: „Wer irrt weiß nicht, dass er irrt, und: Wer lebt zweifelt nicht an allem.“¹ Es gibt also auch für den Naturwissenschaftler weder absolute Gewissheit, noch absoluten Zweifel. Die Folge dieser strukturellen Verfasstheit unseres Bewusstseins auch im wissenschaftlichen Tun ist, dass es ein ideales Wissen ohne eine Glaubenskomponente eigentlich nicht gibt. Hier handelt es sich allerdings nicht um einen gleichsam religiösen Glauben, sondern um eine Glaubensform, die als epistemischer Glaube untrennbar mit dem Wissen verbunden ist und daran erinnert, dass jedes Wissen unter den lebensweltlichen Bedingungen seiner Entstehung und praktischen Anwendung steht. So liefert die Physik mit den inzwischen empirisch gut bestätigten Naturkonstanten eine besonders sichere Stufe von Erkenntnis, die der Idee eines sicheren Wissens von der Natur sehr nahekommt, aber auch hier gilt, dass dieses Wissen weder absolut ist und darüber hinaus selbst noch Anlass für eine rationale Form von Glauben gibt, die in der wissenschaftlichen Praxis eine wesentliche Erkenntnisfunktion innehaltet. Dieser Glaube an eine das Verstehen erst ermöglichte rationale Struktur hinter dem Naturgeschehen, entfaltet erst die produktive Dynamik der naturwissenschaftlichen Forschung. Diese Dynamik muss auch immer im Zusammenhang mit der sozialen Dimension der Anwendung von Wissen unter freien Personen innerhalb einer Forschungsgemeinde betrachtet werden. Selbst bloße Logik setzt die Existenz von mindestens zwei interagierenden Individuen voraus, die sich prinzipiell über die Korrektheit von Aussagen verstündigen können müssen. Jede Form von Verständigung über Wissensinhalte wiederum setzt aber einen vertrauensvollen Umgang mit jenen intellektuellen Kräften voraus, die den Individuen gemeinsam sind und die über den reinen Wissensgehalt hinausgehen. Angesichts dieser mehr oder weniger eng gesetzten Grenzen sicheren Wissens, dass für sich genommen stets unvollständig bleibt, müssen auch Naturwissenschaftler auf verschiedenen Ebenen und in abgestufter Weise an ihr Wissen glauben.

Im geplanten Vortrag soll anhand einiger ausgewiesener naturwissenschaftlicher und philosophischer Theorien exemplarisch das Verhältnis von Wissen und Glauben herausgearbeitet werden. Es wird sich herausstellen, dass es innerhalb der Naturwissenschaft unterschiedliche Formen von Wissen und Glauben gibt. Die relevanten Formen sollen gekennzeichnet und in ihrem gegenseitigen Verhältnis dargestellt werden. Am Schluss soll in einer Abgrenzung zum religiö-

sen Glauben kurz auf das Verhältnis von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Transzendenz eingegangen werden.

¹ von Weizsäcker, Carl Friedrich, Zeit und Wissen, dtv, 1995

Spiertz, Ruth (Dr. phil.): Das wechselvolle Verhältnis von Wissen und Glauben - ein Streifzug durch die Philosophiegeschichte

Die Beziehung zwischen der Philosophie und der Religion bzw. Theologie ist wesentlich geprägt durch das Verhältnis von Wissen und Glauben. Dieses hat eine ebenso wechselvolle Geschichte hinter sich wie die Beziehung zwischen der Theologie und der Philosophie.

Der Vortrag will das sich im Laufe der Zeit verändernde Verhältnis von Wissen und Glauben und die damit verbundenen verschiedenen Bedeutungen beider Begriffe nachzeichnen. Zu diesem Zweck wird die unterschiedliche Auffassung dieses Verhältnisses exemplarisch an ausgewählten Positionen verdeutlicht, wie sie in der Philosophiegeschichte vertreten wurden.

Beginnend mit Platons objektivem Idealismus und seinen Stufen des Wissens, wird sein Einfluss auf die christliche Theologie im Hellenismus (z.B. bei Augustinus) erläutert sowie die Rolle, die das Wissen hier gegenüber dem Glauben einnimmt. Im Laufe des Mittelalters, in dem zunächst eine Versöhnung von Wissen und Glauben versucht wurde, kommt es am Ende mit Beginn der Renaissance zu einem Auseinanderdriften von Philosophie und Theologie bis hin zu der Annahme, das Wissen stelle eine Gefahr für den Glauben dar.

Daran knüpft der Versuch z.B. Michel de Montaignes oder Pierre Bayles an, den Glauben durch die Selbstzerstörung der Vernunft und die Diskreditierung des Wissens zu retten. In der Folgezeit versucht die Philosophie mit der Skepsis zu leben und emanzipiert sich immer mehr von der Theologie. Der Glaube wird nur noch "innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (Immanuel Kant) betrachtet. Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Glauben und Wissen hat sich also umgekehrt. Gleichzeitig beschleunigt sich der Fortschritt des naturwissenschaftlichen Denkens. Als moderne Variante wird Wolfgang Stegmüllers Position vorgestellt, der den Glauben – in einem nicht-religiösen Sinn – als notwendiges Fundament jeden Wissens erachtet.

Spriestersbach, Helga (Dipl.-Ing. M.A.): Meinen und Wissen in Platons „Politeia“

In den mittleren Büchern (V-VII) seiner *Politeia* analysiert Platon das Verhältnis von Wissen und Meinen. Diese Unterscheidung benötigt er, um die Idee des Guten zu entfalten, ohne die ein gerechter Staat undenkbar ist. An der Spitze eines solchen Staates muss ein Herrscher stehen, der die Einheit des moralisch guten oder gerechten Lebens mit dem eigenen Glück verbindet. Ein solcher Herrscher – und für Platon kann das nur der Philosoph sein – muss die Idee des Guten als höchstes Ordnungsprinzip erkannt haben und über ein **irrtumsfreies** Wissen verfügen.

In den Gleichnissen von Sonne, Linie und Höhle führt Platon seine Dialogpartner Schritt für Schritt an diese Idee des Guten heran. Erst wenn das Gute erkannt ist, wird aus Meinen Wissen, denn ohne Schau der Idee des Guten ist nur Meinen möglich. Die eigentliche Grundlegung der Gerechtigkeit aber besteht darin, dass das Gute nicht nur erkannt, sondern gleichzeitig auch als oberstes Prinzip anerkannt wird. Dem wahren Wissen steht nach Platon nicht der Irrtum gegenüber, sondern das Scheinwissen, d.i. jene Meinung, die zu wissen meint, was das Wissen ist. Wissen ist absolut und unveränderlich, Meinen hingegen relativ und veränderlich. Doch diese Unterscheidung hat nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktische, d.i. politische Dimension: Für das Wohl des Allgemeinwesens ist es unverzichtbar, dass der vom Scheinwissen Befreite dieses irrtumsfreie Wissen nicht als Privatangelegenheit betrachtet, sondern sich für das Wohl des Ganzen verantwortlich zeigt. Erst wenn auf diese Weise alle Menschen Philosophen im Platonischen Sinne geworden sind, benötigt man die Herrschaft von Menschen über Menschen nicht mehr.

Stahlschmidt, Henning (Dipl.-Ing. (FH), M.A.): Zur Rehabilitierung der Doxa in der Phänomenologie Husserls

Was bedeutet es, die Trias „Glauben, Wissen, Meinen“ aus Sicht der Phänomenologie zu beschreiben? Es bedeutet zunächst, sich von den klassischen Bedeutungen dieser drei Begriffe zu lösen und sie unter den Vorbehalt einer neuen Fundierung zu stellen. Wenn die Phänomenologie verständlich machen möchte, wie die stumme Erfahrung zu ihrem Sinn gelangt, wenn sie darstellen möchte, wie wir die Lebenswelt als ein umfassendes Sinngefüge auffassen können, das uns den Weg zu einer transzentalen (Inter-)Subjektivität weist, so nimmt sie ihren Ausgang in der phänomenologischen Reduktion. Das heißt, wir betrachten die Dinge, wie sie uns in der Erfahrung gegeben sind. Das heißt auch, dass wir auf das Prinzip aller Prinzipien verwiesen sind, das da lautet: Jede originär Anschauung ist „eine Rechtsquelle der Erkenntnis“ und alles, was sich uns in der Intuition originär, (sozusagen in der leibhaften Wirklichkeit) darbietet, ist einfach hinzunehmen, als das, was es sich gibt, und das nur in den Schranken, in denen es sich da gibt (Hua III/1, 51). Das bedeutet, „zu den Sachen Selbst“ zurückzukehren. Was uns in der Anschauung gegeben ist, bietet sich dem intentionalen Bewusstsein in gewisser Weise unmittelbar dar und mit dieser ursprünglichen Gegebenheit, und der damit verbundenen Evidenz ist unweigerlich eine meinende Setzung verbunden. In meinem Vortrag skizziere ich auf dieser Basis, in wie weit das phänomenologische Unternehmen Husserls eine Aufwertung des Meinens mit sich bringt, und wie dies das Wissens- und Wahrheitsverständnis der Phänomenologie prägt.

Tramp, Daniel (Universität Flensburg): Meinen, Wissen, Glauben: Auf dem Weg zur Wahrheit

Die Corona-Pandemie hat das Misstrauen vieler Menschen gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen, wissenschaftlichem Wissen und entsprechenden Institutionen, offen zu Tage treten lassen. Erstarkenden Kreise von Esoterik oder Parawissenschaften (Rathje 2017), von Fake-News, Verschwörungstheorien (Skudlarek 2019) oder „alternativer Fakten“ (wie Kellyanne Conway, eine Sprecherin Donald Trumps in einer Pressekonferenz 2017 verargumentierte; Butter 2018) sind weitere Ausdrücke einer bestimmten krisenhaften Situation des Misstrauens, die schließlich Wahlergebnisse radikaler Klimawandelleugner¹ und aristokratischer Wahrheitsvorstellungen zeitigt.

Kant unterscheidet zwischen Meinen (subjektiv und objektiv unzureichendes Fürwahrhalten), Glauben (subjektiv zureichendes, objektiv unzureichendes Fürwahrhalten) und Wissen (subjektiv und objektiv zureichendes Fürwahrhalten) (Kant 1998: 678f., Kant 2015). Hegel (1991) kritisiert diese Kaskade als Subjektivismus, die letztlich in einem subjektivistischen Skeptizismus mündet; dieser zeichnet sich dadurch aus, dass alle Wahrheit bloße Privatsache ist (Skirbekk 1977).

Dieser gefährliche subjektivistische Skeptizismus begegnet uns in modernen Formen der Konsenstheorien der Wahrheit (Habermas 1996, 1999, auch Brandom 2000, 2004), die – entgegen allgemeinen Vorstellungen – kein probates Kriterium eines etablierten Wissens liefert (Rorty 2000, Popper 1989). Der Skeptizismus (in übertriebener Form), der auch so mancher Verschwörungstheorie (Pfahl-Traughber 2002) zugrunde liegt (der ein absolut sicheres Wissen fordert oder ausgibt – ohne entsprechende Begründung zu liefern), übersieht, dass das Scheitern bzw. der Irrtum unseres Wissens in einem gemeinsamen (alltäglichen oder wissenschaftlichen) Handeln eingebettet ist (Sandkühler 2007, 2009; Stekeler-Weithofer 2011) – und dieses beruht wiederum auf einem gemeinsamen Vertrauen und damit gemeinsamen Glauben (Wittgenstein 1984, 1989: § 3, S. 199). Dieser Glaube ist nun aber nicht so wie Kant ihn sieht, sondern eher so wie Hegel ihn versteht: als „spirit of trust“ (Brandom 2019), als gemeinsame, kooperative Handlungsart oder Kultur (Sandkühler 2007, 2009: 76).

Weit ab von dieser Einsicht wünscht sich der Skeptiker vielmehr ein über allen Irrtum und Zweifel erhabenes Verfahren zur Festsetzung der Wahrheit (Janich 1996, 2000). Im Licht seiner Wunschvorstellung scheint es so, dass es absolut sichere Kriterien für alle Formen von Theorien gibt. Entsprechend reden radikale Skeptiker stets von „Fakten“ oder „Tatsachen“ oder „der

Sache“ – ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass es diese unabhängig von ihrer jeweilig vertretenen Theorie (worin und wodurch diese „Fakten“ oder „Tatsachen“ erscheinen) gar nicht gibt. Deswegen ist es nicht sinnvoll im Streitgespräch mit Menschen, die an die Verschwörungstheorie glauben, dass 9-11 ein sogenannter „Inside-Job“ war, die Schmelztemperatur von Stahl als Argument angreifen zu wollen. Widersprechende „Fakten“ werden vielmehr der Verschwörungstheorie angepasst. Da Verschwörungstheorien als Klammern für das eigene Weltbild und der darin erscheinenden „Fakten“ fungieren (Blume 2020). Auf diese Weise dienen Verschwörungstheorien der Immunisierung des Selbst (Alt, Schiffer 2018), gerade weil sie die Person gegen Zweifel und Ängste stabil halten (Nocun, Lamberty 2020). Wahrheit wird hier eine bloß subjektive Sache, obwohl sie in unserem Handeln eine komplexe Orientierungsfunktion hat (Wingert 2007, Mittelstraß 1974, Janich 1996, 2000).

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

Unger-Büttner, Manja (Dipl.-Des. (FH), Mag. phil., Technische Universität Dresden und Fachhochschule Dresden, Designphilosophie): Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen: Explorative Ethik und die Kraft des Utopisierens

Wenn der Titel der diesjährigen APHIN-Tagung auf Ethik angewendet wird, kann sich eine gewisse Aufteilung ergeben: Das Moralische, in Form wertungsbasierter Handlungskonventionen und -regeln, bewegt sich eher im Bereich von Meinen/Glauben. Ethik, als Reflexion der Moral, eher bei Wissen/Hoffen. Hierzu passt auch die häufig vorkommende Formulierung, dass Ethik die „Wissenschaft der Moral“ wäre. Ethik soll hier allerdings nicht normativ-vorschreibend verstanden werden, sondern als die Frage, wie man dazu kommt, etwas als (moralisch) gut zu beurteilen (Annemarie Pieper).

Zu betonen ist hierbei die Kombination der Begriffe „Wissen/Hoffen“. Freilich sollte Ethik immer von dem Hoffen begleitet werden, dass es ‚gut‘ werde. Der Blick auf das Hoffen ermöglicht aber darüberhinausgehende Perspektiven auf gestalterische Zugänge zur Ethik, wie sie z. T. bereits in der Ethik der Lebenskunst zu finden sind. Diese in die Zukunft ausgerichteten Ansätze sind der Kern explorativer Ethik, wie sie in meiner Forschung und Lehre zwischen Design und Ethik entwickelt wird. Als zetetische Form der Ethik ist explorative Ethik gekennzeichnet durch das Suchen (ζήτησις – z.tēsis) und auch Finden und das Bahnen des Weges beim Gehen.

Mit dem *Hoffen* verbunden ist eine Möglichkeit des Designs, die die Idee einer explorativen Ethik erweitern kann: das Entwerfen von Utopien. In der Projektgruppe Ethik.Design des Verbands Deutscher Industriedesigner (VDID) hat sich eine bisher nicht beachtete Leistungsfähigkeit des Utopisierens gezeigt: Wir entwerfen Utopien – nicht, um mögliche Lebenswelten der Zukunft darzustellen. Das Utopisieren ermöglicht vielmehr eine Denkbewegung direkt für die Ethik: *Was könnte man auch in z.B. 200 Jahren noch wollen und warum?* Diese Herangehensweise bleibt nicht auf ‚Zukunftsdesign‘ beschränkt, sondern wirkt auch zurück auf die Frage nach Werten und Bewertungspraktiken, also Ethik, für heute.

Wimmers, Jens (Universität Bamberg): Von der Wahrheit zum Fürwahrhalten – Ist die Erweiterung des Rationalitätsparadigmas wirklich notwendig?

In den 50er Jahren bringen Nelson Goodman (Fact, Fiction and Forecast, 1955) und John Rawls (Theory of justice, erst 1971 veröffentlicht) das Überlegungsgleichgewicht als Modell der Rationalität auf. Begründungen sollen vom Gegebenen ausgehen, also etablierte Strukturen nutzen. Dieser Ansatz lässt sich dem Konzept der Strukturellen Rationalität (u.a. Julian Nida-Rümelin) zuordnen. Mit der Orientierung an Kohärenz wird allerdings der Geltungsbereich des evidenzbasierten klassischen Ansatzes, der für jede Wahrheitsbehauptungen eine fundierte Begründungslinie fordert, verlassen. Das Überlegungsgleichgewicht rechtfertigt Urteile, wenn diese mit den etablierten Überzeugungen ein kohärentes Gesamtgebilde darstellen.

Unerwartete Unterstützung erfährt dieser Ansatz von Immanuel Kant. In seiner nur äußerlich

kleinen Schrift „Was heißt: sich im Denken orientieren?“ aus dem Jahr 1786 hält er in exakt bestimmten Fällen das Überschreiten des Wissens nicht nur für zulässig, sondern fordert es sogar. Das Überschreiten der Grenzen des Wissens ist nötig, um das Bedürfnis der Vernunft zu befriedigen. Ist diese Erweiterung bereits irrational? Wenn ja, wie wäre der Übergang von der Wahrheit zum Fürwahrhalten noch zu rechtfertigen?

Mit meinem Beitrag möchte ich die genannten Anregungen aus der Philosophiegeschichte aufnehmen, und prüfen, ob das Fürwahrhalten, mit dem die Grenzen der Wahrheit überschritten werden, rational zu rechtfertigen ist. Was gewinnen und was verlieren wir, wenn wir uns an Kohärenz statt an Evidenz orientieren?

Wolter, Sebastian (Dr., KHKT): *IDOLATRIE UND IDEOLOGIE*. Zum Problem der Abgrenzung von Glauben und Aberglaube, sowie Wissenschaft und Ideologie.

„Wenn Menschen aufhören, an Gott zu glauben, glauben sie nicht an nichts – sie glauben an irgendetwas.“ (*Gilbert Keith Chesterton*)

These: „Wissenschaft ohne Monotheismus ist Ideologie.“ Diese (toll-)kühne These steht mit Sicherheit selbst unter Ideologieverdacht. Aber an welchem Kriterium würde ihr ideologischer Charakter festzumachen sein? Diese provokante These fordert zu einer Verhältnisbestimmung von Wissenschaft und Ideologie, sowie Glaube und Aberglaube (Idolatrie) heraus. Der Beitrag hat zum Ziel, die klassischen religionskritischen Ansätze der prophetischen Götzenkritik (Götze=eidolon, Scheinbild) für Entstehung und Problemstellung moderner Wissenschaft fruchtbar zu machen.

Glaube verhält sich zu Aberglauben, wie Wissenschaft zu Ideologie. Die beiden Begriffe, Glaube und Wissenschaft sollten gerade im Spiegel Ihres Zerrbildes – Aberglaube und Ideologie – in einem interdependenten Profil kontrastiert werden. Am Exempel dargestellt: Galileo musste die Kirche als abergläubisch registrieren und Kardinal Bellarmin musste Galileos Position ideologisch auffassen – diese pathologische Interferenz von Theologie und Naturwissenschaft kann nur gelöst werden, wenn beide Seiten gerade von der Gegenseite die Bestimmung ihres Defektes ablernen. Die Theologie steht vor einer doppelten Herausforderung: Einerseits hat sie das Verhältnis von Glauben und Vernunft zu klären, andererseits (und oft übersehen) muss sie auch das Verhältnis von Glauben und Aberglaube problematisieren. Für die Bestimmung von Idolatrie und Aberglaube werden einige historische Selbstbestimmungen herangezogen.¹ Die Götzenkritik des Christentums und die Religionskritik der Aufklärung lassen hier bemerkenswerte Parallelen erkennen²: Inwiefern ist Religions- und Götzenkritik eine Protoform oder Keimzelle der Aufklärung und Emanzipation der Wissenschaften von der Religion? Wie unterscheidet sich Wissenschaft (selbst) von Ideologie?

Zur Methodik: Ideologie wird ausgehend von Pareyson³ als Verabsolutierung eines Teilespektes über dem Ganzen aufgefasst und geht so über den bisherigen (fast nur marxistischen) Diskussionsrahmen zur Bestimmung von „Ideologie“ hinaus. Pareysons Ideologie-Begriff deckt sich mit Thomas von Aquins Lehre der Gotteserkenntnis (*totus non totaliter S.Th. I, q. 12, art. 7*). Ideologie generalisiert die Komplexität des Ganzen totalisierend unter einem Teilespekt (ein Teil über allem). Die Idolatrie manifestiert die Ganzheit reduktionistisch in einem Teil des Ganzen (alles in einem Teil). Das Scheinbild simuliert die Gottheit in beschränkter Weise, wie die Ideologie die ganze Wahrheit nur auf einen Teilespekt reduziert (*totaliter non totus*). Ergo: *Idolatrie und Ideologie spiegeln das gleiche logische Problem und müssen sich gegenseitig erschließen, d.h. ohne einen religiösen Standpunkt scheint die Abgrenzung von Ideologie und Wissenschaft nicht möglich – q.e.d.*

¹ Das sog. „Hektor-Problem“ Augustins (*Sol. II X,18*), besonders die klassische Götzenkritik (*Exodus 20,3*: „Du sollst dir kein Kultbild (εἴδωλον) machen“, *Weisheit 11-15*, *Jeremia 10*, Röm 1,20f.), die Religionskritik eines Xenophanes (DK 21 Frg. B 17), Ciceros Kritik am Aberglauben (*de divinatione* II,72,148), Aristoteles (*Physik* III 4, 203b6f.), und Augustins Götzenkritik (*en. ps. LXXX,14, conf. I,1f; IX,24-25, u.v.m.*), sowie die philosophische Kritik paganer Religion bei Athanasius (*de incarnatione, contra gentes*) und Johannes Damascenus Bilderkritik (*Apol. I,8*) für eine Bestimmung von Scheinwissen (Ideologie) und Aberglaube (Idolatrie) herangezogen werden.

² Der Ursprung der Aufklärung besteht laut Kant gerade in der Religionskritik, d.h. in der Kritik des

Aberglaubens: „Ich habe den Hauptpunkt der Aufklärung, die des Ausganges der Menschen aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit, vorzüglich in Religionssachen gesetzt.“ (Was ist Aufklärung).

- ³ Luigi, Pareyson, *Wahrheit und Interpretation*, S. 188f., v.a. auch die Unterscheidung von „ausdrückendem“ und „offenbarendem“ Denken. Weitere Quellen für die Bestimmung der Wissenschaft sind Bacons Idolenlehre (*Novum Organum*), Poppers Falsifikationsprinzip (*Logik der Forschung*, 1934, S. 17ff).

Ort der Veranstaltung

Enkirch liegt umgeben von Weinbergen an der malerischen Mittelmosel und ist mit seinen vielen alten Fachwerkhäusern und seinen romantisch engen Gassen bekannt als Schatzkammer rheinischer Dorfbaukunst. In der Mitte des Ortes liegt die prächtige denkmalgeschützte alte Schule. Im obersten Stockwerk – aber dennoch ebenerdig begehbar(!) – befindet sich der für Tagungen geradezu ideale Festsaal, der Platz für 250 Personen bietet. Sie erreichen ihn über den Schulhof der Grundschule *Am Wochenmarkt 15* gegenüber der im Ortskern gelegenen evangelischen Kirche. Einen Ortsplan finden Sie auf der nächsten und letzten Seite dieses Programmheftes.

Anreise

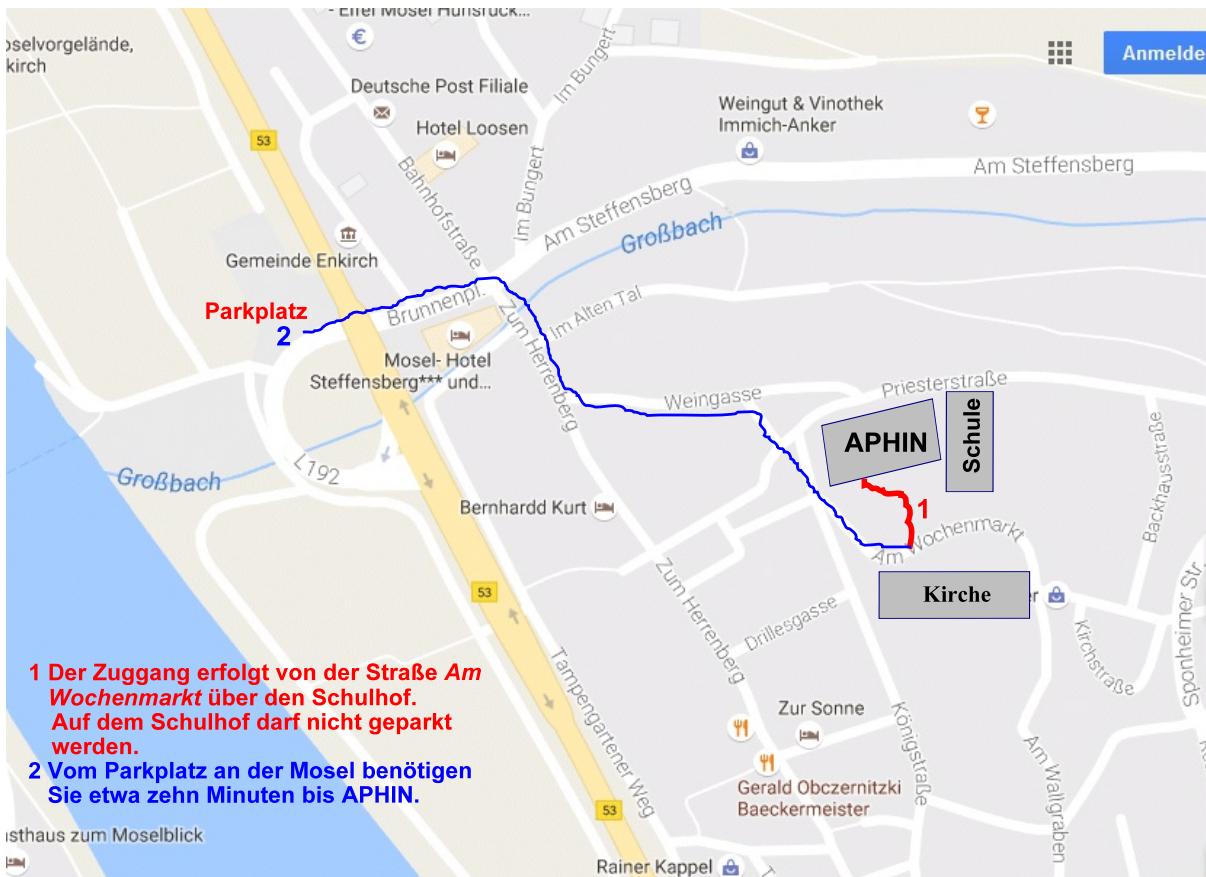
Mit der Bahn erreichen Sie den Veranstaltungsort Enkirch über die Bahnstationen Reil oder Traben-Trarbach. Beide Orte liegen gleichfalls an der Mosel und sind nur fünf Kilometer von Enkirch entfernt. Falls Sie aus Richtung Koblenz kommen, wo die Mosel in den Rhein mündet, müssen Sie in Bullay in die Moselbahn umsteigen. Von dort erreichen Sie in sieben Minuten Reil - wobei Sie eine Brücke überqueren, ein Tunnel durchfahren und über ein Viadukt fahren - und in weiteren etwa zehn Minuten Traben-Trarbach. Von beiden Bahnhöfen fahren Busse nach Enkirch. Wenn Sie uns mitteilen wann Sie ankommen, holen wir Sie gerne an der Bahnstation ab.

Falls Sie eine Anfahrt mit dem Auto bevorzugen, ist die adäquateste Wegführung sicherlich die über ein Navigationssystem. Enkirch liegt im Übrigen nur einen Kilometer südlich des 50sten Breitengrades, den Sie auch gerne besuchen können. Da die Parkmöglichkeiten im engen, historischen Ortskern sehr eingeschränkt sind, ist es ratsam das Auto am Unterkunfts-ort stehen zu lassen und den kurzen Weg zum Tagungsort zu Fuß anzutreten. Ausreichend Parkmöglichkeiten gibt es am Moselvorgelände.



Unterkünfte

Zahlreiche Hotels, Pensionen und private Unterkünfte (Ferienwohnungen und Winzerhöfe) unterschiedlicher Kategorien und Preisklassen gibt es sowohl im Veranstaltungsort Enkirch als auch in den Nachbarorten, beispielsweise in der fünf Kilometer entfernten Stadt Traben-Trarbach. Über die Webseiten dieser Orte - www.enkirch.de und www.traben-trarbach.de - finden Sie sicherlich die für Sie passende Unterkunft. Die Mosel und damit auch der Weinort Enkirch sind eine Urlaubsregion. Sie sollten daher rechtzeitig Ihre Unterkunft buchen.



Ortskern von Enkirch